



# Zurückhaltung ist fehl am Platz

EU-Gelder sind hart umkämpft, doch der Einsatz lohnt sich

*von Michael Braun*

Die Erfolgsquote von rund 10 Prozent ist gering, der Arbeitseinsatz hoch. Doch weil die Europäische Union Fördersummen in Millionenhöhe ausschüttet, ermutigt die Universität ihre Wissenschaftler, Anträge zu stellen und unterstützt sie dabei. Der Wirtschaftsjournalist Dr. Michael Braun hat die Beteiligten nach den Schlüsseln zum Erfolg gefragt.

**K**ai Rannenberg hat es mit Alice. Alice trägt Pumps, halblange Haare, ein Businesskostüm und unter dem Arm ein paar Dokumente. So hat der Frankfurter Wirtschaftsinformatiker sie in seine Folien gemalt, mit denen er loszieht, um sein Projekt »ABC4Trust« zu erklären. Alice hat ihre ganzheitliche Identität. Aber die teilt sie nicht mit jedem: mit ihrem Freund Bob ganz viel Privates, mit dem Krankenhaus Blutgruppe und Krankenversicherungsangaben, mit dem Finanzamt Informationen über Alter, Einkommen und Ausgaben. Auch Arbeitgeber, Kollegen, Freunde und die Kreditkartengesellschaft wissen was von Alice. Aber nicht alle wissen alles über Alice. Das soll auch so bleiben. Damit Sicherheit und Privatheit im Netz sichergestellt und bewahrt bleiben, gibt es »ABC4Trust«. Es geht dabei um einen datenschutzfreundlichen Zugang zu Diensten im Internet.

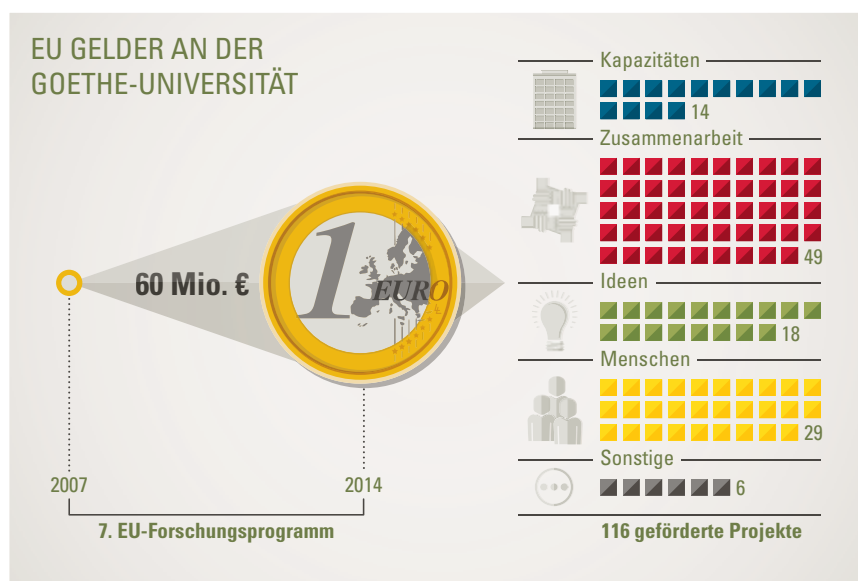
Rannenberg, an der Goethe-Universität Inhaber des »Deutsche Telekom Chair of Mobile Business & Multilateral Security«, hat das Forschungsprojekt 2009 beantragt. 2010 wurde es genehmigt, als eines von mehreren Vorhaben des 7. Forschungsrahmenprogramms der EU. Dort Gelder loszueisen, sei nicht so leicht, erzählt Kristina Wege, EU-Referentin in der »Stabsstelle Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs« der Universität. Im Schnitt würden nur 10 bis 20 Prozent der Förderanträge genehmigt. Rannenberg als erfolgreicher Antragsteller der Goethe-Universität ist bei seinem Projekt »ABC4Trust« für Frankfurt eine Förderung von gut 1,5 Millionen Euro zugesagt worden. Das gesamte Konsortium erhält fast neun Millionen Euro. Rannenberg hat insgesamt im Rahmen des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms sechs Projekte eingeworben mit einer Fördersumme für die Goethe-Universität von etwa 3,9 Millio-

nen Euro. »Wir müssen was richtig gemacht haben«, sagt Rannenberg eher tiefstapelnd.

**Die EU fordert Wissenschaft für die Gesellschaft**

Was er richtig gemacht hat, ist im neuen Rahmenprogramm der EU sozusagen zur conditio sine qua non geworden. Das trägt den Namen »Horizont 2020« und verlangt von allen Vorhaben den Nachweis, »Wissenschaft für die Gesellschaft« zu treiben. Wissenschaft soll raus aus dem Elfenbeinturm. Sie soll schon mit ihren Fragestellungen dafür sorgen, in der Gesellschaft akzeptiert zu werden. Kriterien von »Horizont 2020« sind etwa, die Gleichstellung der Geschlechter zu fördern oder die internationale Zusammenarbeit, Fragen zur nachhaltigen Entwicklung und zum Klimawandel zu bearbeiten sowie zusammen mit kleinen und mittleren Unternehmen neue innovative Produkte und Anwendungen zu entwickeln. Eine solche Hal-

1 Kristina Wege und Dr. Dieter Manthey beraten und unterstützen Wissenschaftler dabei, erfolgreich EU-Gelder einzuwerben.



EIN BEISPIEL FÜR EIN ABC4TRUST-SYSTEM



tion ist für Rannenberg nichts Neues. Der auch soziologisch interessierte Wirtschaftsinformatiker hat seine vom 6. EU-Forschungsrahmenprogramm geförderten Arbeitsergebnisse in Buchform herausgegeben: »The Future of Identity in the Information Society« (2009). Der Verlust an Privatheit als Preis für die Bequemlichkeit ist dort ein Thema.

2 Das Frankfurter ABC4Trust-Kernteam Fatbardh Veseli, Welderufael Tesfay, Ahmad Sabouri und Kai Rannenberg zeigt die Chipkarten, mittels derer die attributbasierten Credentials der Nutzer gespeichert und geschützt werden.

Nun also »ABC4Trust«. Die ersten drei Buchstaben stehen für »Attribute-based Credentials«. Es geht darum, die Vertrauenswürdigkeit des Umgangs mit persönlichen Daten im Netz dadurch zu erhöhen, dass einem Anbieter im Internet nur die jeweils relevanten Eigenschaften (Attribute) des Nutzers zur Verfügung gestellt werden, diese aber versehen mit einer Art Beglaubigungsurkunde (Credential) von jemandem, dem der Anbieter vertraut: Kauft Rannenbergs Kunstfigur »Alice« im Netz ein

Buch, muss der Onlinehändler nichts über ihr Geburtsdatum, ihre Blutgruppe oder die gemeinsamen Hobbys mit ihrem Freund wissen. Diese Informationen können zwar in anderen Internetzusammenhängen wichtig sein, etwa im Kontakt zwischen »Alice« und ihrer Krankenversicherung oder im Chat mit gemeinsamen Freunden. Für den Onlinehändler ist aber vor allem wichtig, dass Alices Kontodaten stimmen. Das kann sie zum Beispiel mit ihrer Bank- oder Kreditkarte belegen.

**Datensicherheit im Netz: ein Vorzeigeprojekt**

»Alice« hat, weil es für sie bequemer ist, ihre »Beglaubigungsurkunden«, ihre Credentials (Rannenberg hofft, dass dieser Begriff als Lehnwort Eingang in die deutsche Sprache findet), in einer Art Brieftasche gespeichert, aus der sie ihre jeweils wichtigen Attribute vorzeigen kann. Das ist für Alice besser als die gegenwärtige Situation im Internet, bei der Identitätsinformationen immer wieder an der Quelle, dem sogenannten »Identitätsprovider«, abgefragt werden. Der Identitätsprovider bekommt dann auf dem Silbertablett serviert, was »Alice« im Netz macht, weil er ja die Anfragen von den jeweiligen Webseiten zur Bestätigung bekommt. Er kann quasi eine digitale Persönlichkeit entstehen lassen, könnte dieses Wissen verkaufen und Informationen unangemessen weitergeben.

In einem Pilotversuch von »ABC4Trust« an der Universität Patras (Griechenland) wird der Vorteil für die Nutzer deutlich: Studierende, die Lehrveranstaltungen über einen Internetfragebogen evaluieren, müssen davor geschützt sein, dass Lehrveranstalter bei kritischen Kommentaren erfahren, von welchem Studierenden sie kommen. Darum müssen die Studierenden für den Zugriff zum Fragebogenformular nicht ihren Namen nachweisen, sondern stattdessen,



2



3

dass sie Studierende sind, die jeweilige Lehrveranstaltung belegt haben und oft genug dort waren, um die Lehrveranstaltung sinnvoll bewerten zu können.

### Kunststück: Microsoft und IBM an einem Tisch

Zwei fortgeschrittene Technologien zum Identitätsmanagement über »Attribute-based Credentials« sind schon vorhanden, beide von amerikanischen Anbietern: U-Prove von Microsoft und Idemix von IBM. Rannenbergs Projekt ist nun darüber gebaut worden, damit die Nutzer nicht von dem einen oder anderen Managementsystem abhängig sind, sondern auswählen können. Das klingt trivial, ist aber schon aus dem Grund schwierig, weil Microsoft von seinen »Genen« her ein Softwareunternehmen ist, das seine Waren verkaufen will, während IBM von der Hardware beziehungsweise dem Consulting herkommt und mit »open source«-Technologien arbeitet, sie also jedermann kostenlos zur Verfügung stellen will. Auch »ABC4Trust« soll, das ist eine forschungspolitische Bedingung der EU, eine offen zugängliche Technologie sein. Rannenberg musste Microsoft und IBM also zusammenbringen. Es ist gelungen, aber: »Das war nicht immer so einfach, wie ich es jetzt erzähle«, sagt er.

Immerhin half die Struktur der Projektteilnehmer dabei: Neben der Goethe-Universität, der Technischen Universität Darmstadt sowie außeruniversitären Forschungseinrichtungen aus Dänemark und Schweden sind daran Unternehmen wie IBM, Microsoft und Nokia Networks beteiligt, außerdem ein Verschlüsselungsspezialist aus Frankreich. Insgesamt sind es zwölf Partner. »Mindestens drei Partner aus drei EU-Ländern müssen beteiligt sein«, weiß Kristina Wege aus der »Stabsstelle Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs«.

### Millionenschwere Projekte

Die Goethe-Universität hat noch mehr solcher Vorzeigeprojekte wie »ABC4Trust«. Prof. Harald Schwalbe etwa koordiniert am Zentrum für Biomolekulare Magnetische Resonanz (BMRZ) ein Projekt, an dem 18 weitere Forschungs-

einrichtungen aus insgesamt 15 europäischen Ländern beteiligt sind. Sie suchen nach Wegen, wie pandemieartige virale Infektionen wie Malaria, Vogelgrippe und Aids oder neurodegenerative Krankheiten wie Alzheimer und Parkinson entstehen und bekämpft werden können, wie also Viren in Zellen eindringen, sich dort ausbreiten und medikamentös unschädlich gemacht werden können. Die Kernspinresonanz-Spektroskopie (NMR) spielt dabei eine zentrale Rolle. Schwalbe hatte im 7. Forschungsrahmenprogramm der EU sechs Projekte angemeldet und dafür insgesamt rund 2,6 Millionen Euro Fördergelder für die Goethe-Universität eingeworben.

Am Lehrstuhl von Prof. Bernd Waas für Arbeitsrecht und Bürgerliches Recht blüht die »rechtsvergleichende Forschungstätigkeit« im europäischen Arbeitsrecht. Die Forscher haben sich Politikberatung auch für die EU-Kommission vorgenommen. Bei ihnen steht »die kritische Begleitung von Gesetzesvorhaben, aber auch die Würdigung der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs im Vordergrund«. Das ist beileibe keine auf den Frankfurter Campus beschränkte Tätigkeit. Im »European Labour Law Network« arbeiten Arbeitsrechtler aus 30 europäischen Staaten und wollen Regierungen, Arbeitgeber, Gewerkschaften, Gerichte und Anwälte erreichen. Regelmäßige Informationen über neue Gesetze sind die Basis des Austauschs. Die letzten reichten vom deutschen Mindestlohn bis zu den Vorschriften, die Kroatien bei der Videoüberwachung von Mitarbeitern im Unternehmen gefunden hat.

### Die Königsklasse: Der »Synergy Grant« des Europäischen Forschungsrats

Und dann gibt es noch den Astrophysiker Luciano Rezzolla, der in Frankfurt forscht und lehrt

3 Dr. Thomas Kremer, Vorstandsmitglied der Deutschen Telekom für Datenschutz, Recht und Compliance, lässt sich nach seiner Keynote auf der »EU Cybersecurity Strategy High Level Conference« am 28.2.2014 in Brüssel die ABC4Trust-Pilotsysteme von Kai Rannenbergs und Souheil Bcheri (Eurodocs AB, Schweden) vorführen.

4 Die Kernspinresonanz-Spektroskopie wird im Rahmen des 7. EU-Rahmenprogramms mit 2,6 Millionen Euro gefördert.



4



5 Heino Falcke von der Radboud University Nijmegen, Luciano Rezzolla, Goethe-Universität und Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik in Potsdam, und Michael Kramer vom Max-Planck-Institut für Radioastronomie in Bonn sind Partner in einem »Synergy Grant«, der höchstdotierten und begehrtesten Förderung des EU-Forschungsrats.

und zugleich eine Forschungsgruppe am Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik in Potsdam leitet. Er wird zusammen mit Kollegen aus Nimwegen und Bonn Vorhersagen der Allgemeinen Relativitätstheorie Albert Einsteins überprüfen. Dazu muss er ein Beobachtungssystem aufbauen, mit dem erstmals exakte Bilder eines »schwarzen Lochs« aufgenommen werden können. Mit dem ambitionierten Vorhaben bewegt er sich in der »Königsklasse« der Forschungsförderung. Der »Synergy Grant« ist die höchstdotierte und begehrteste vom EU-Forschungsrat vergebene Forschungsförderung. Der Europäische Forschungsrat (ERC) hat dafür 14 Millionen Euro bewilligt. Die Forscher um Rezzolla wollen in das Zentrum unserer Milchstraße schauen, in ein »schwarzes Loch« mit der Masse von vier Millionen Sonnenmassen.

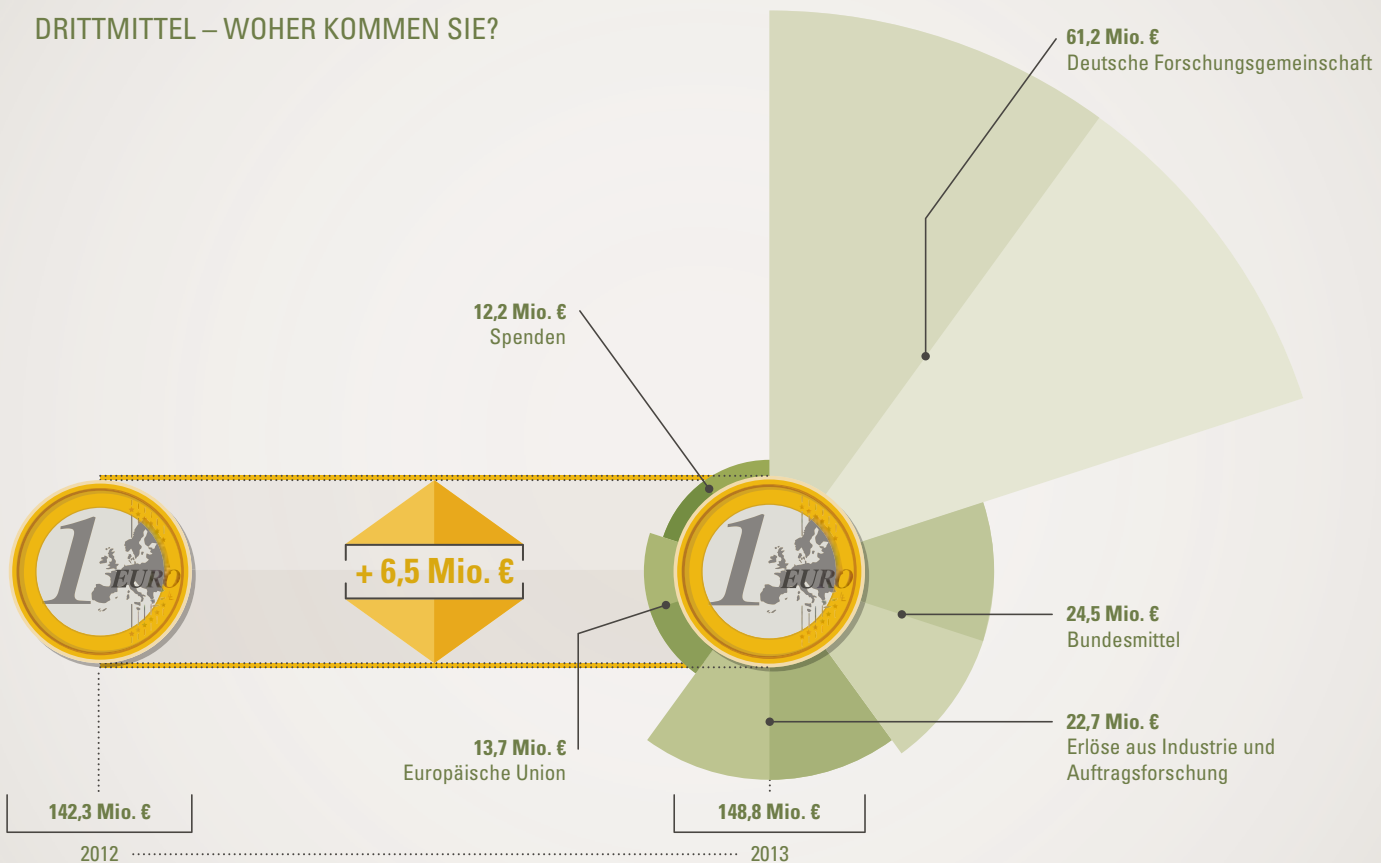
Damit diese Koryphäen Konkurrenz bekommen, sitzt im vierten Stock des PA-Gebäudes auf dem Campus Westend die »Stabsstelle Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs«. Justus Lentsch leitet sie. Ansprechpartner sind unter anderen Dieter Manthey und Kristina Wege. Sie personalisieren sozusagen den Willen der Goethe-Universität, Nachwuchswissenschaftler an die erreichbaren Fördergelder heranzuführen. Sie wollen, dass die formalen Anforderungen der Förderanträge nicht zu Hürden für die interessierten Wissenschaftler werden. Dazu

laden sie zu Info-Veranstaltungen ein, schicken Ausschreibungen in die Fachbereiche, bieten Einzelberatung an. Sie kennen auch die Wege, die zu einer Anschubfinanzierung von bis zu 5.000 Euro führen. Die stellt die Universität bereit, um komplizierte Förderanträge zu formulieren. Forschungspartner vermitteln sie nicht: »Das ist bei der thematischen Breite in 16 Fachbereichen nicht zu machen«, sagt Dieter Manthey. Aber er und seine Kollegen stellen die Verbindung zu übergeordneten nationalen Kontaktstellen und zum EU-Programm Horizon 2020 her, lesen auch die formalen Teile von Förderanträgen gegen. Seit April dieses Jahres betreibt die Universität auch ein Büro in Brüssel. Es sei hilfreich, die Netzwerke der europäischen »scientific officials« zu kennen, sagt Manthey. Das helfe, Kontakte zwischen den Wissenschaftlern und den Direktoriaten der EU-Kommission herzustellen, um so neue Forschungsanträge zu unterstützen.

#### **Anleitung zum Erfolg**

Zu den handfesten Tipps, wie solch ein Antrag auszusehen hat, gehört, die Bescheidenheit zu vergessen. Der Hinweis auf die wissenschaftliche Relevanz des zu fördernden Themas sei enorm wichtig, weiß Manthey. Zurückhaltung sei fehl am Platz. »Innovativ« müsse schon sein im Antrag, »gerne auch »Durchbruch««. Vor der

## DRITTMITTEL – WOHER KOMMEN SIE?



Formulierung »vollkommen neue Methode« solle niemand zurückschrecken. Würden EU-Gelder beantragt, sei natürlich der europäische Mehrwert zu beschreiben und warum die ausgewählten europäischen Partner dabei sein müssten. Selbstverständlich müssten die eigenen Forschungspläne »genau das treffen, was die EU vorgegeben hat«, mahnt Manthey und fügt – es klingt nach schlechter Erfahrung – hinzu: »Sich zu wünschen, dass es passt, reicht nicht.« Das gelte vor allem für die erwartete – auch patentrechtliche – Verwertung der Forschungsergebnisse, für die gesellschaftliche Relevanz, für den Nachweis, wie das Forschungsvorhaben in Europa zu Innovation führe.

Forscher sollten sich Zeit für einen solchen Antrag nehmen, rät Kristina Wege, »mindestens sechs Monate«. Die Partner sollten schon vorhanden sein. Der Antrag müsse gut ausgearbeitet, sauber formuliert, von einem englischen Muttersprachler gegengelesen sein. Hilfreich sei, schon frühzeitig Berater anzusprechen, sei es in der universitätseigenen Stabsstelle oder auch bei KoWi, der »Kooperationsstelle EU der Wissenschaftsorganisationen«, einer Serviceplattform großer deutscher Wissenschaftsorganisationen. Erfolgreiche Anträge im Fachbereich quasi als Vorbild einzusehen, sei immer eine Hilfe.

Die Truppe von der Stabsstelle dient ihre Hilfe an, als habe sie zu wenig zu tun. Das Gegenteil ist richtig. Zumal die Stabsstelle der Goethe-Universität mit ihren sechs Mitarbeitern deutlich kleiner ist als etwa die der Konkurrenz an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Selbst forschungsarme Fachhochschulen mischen mit beim Wettbewerb um die Forschungsförderung. Der hat ein Ziel, und das ist wichtig für die Goethe-Universität: Es geht um prestigeträchtige Positionen im Hochschulranking. Um das Forschungsumfeld. Schlicht um einen Indikator, ob Frankfurt der beste Platz für die besten Leute ist. ●



### Der Autor

**Dr. Michael Braun**, Jahrgang 1952, Gründer des Redaktionsbüros Business Report, das einen Korrespondentenvertrag unter anderem mit dem Deutschlandradio hält, hat in Bonn Geschichte, Philosophie und Soziologie studiert und mit einer Arbeit über die »Geschichte der luxemburgischen Sozialversicherung« promoviert. Vorangegangene Stationen waren die Wirtschaftsredaktion des hr, die Moderation des Mittagsmagazins beim ZDF, die stellvertretende Chefredaktion des European Business Channel in Zürich und sechs Jahre Online-, Radio- und Fernseharbeit im Neue Medien-Ressort der »Frankfurter Allgemeine Zeitung«.

[business.mib@t-online.de](mailto:business.mib@t-online.de)